

MUSIK AUS THERESIENSTADT

Vergessene Komponisten in zwei Berliner Konzerten

Werke von Komponisten, die in Theresienstadt interniert waren, erklangen in zwei Konzerten der (West-)Berliner Akademie der Künste. In der nördlich von Prag gelegenen Stadt, mit etwa 50 000 Menschen hoffnungslos überfüllt, waren viele Musiker, der Bekannteste unter ihnen Karel Ančerl; er leitete ein Streichorchester. Das Musizieren trug für die Gefangenen dazu bei, ihre menschliche Identität zu wahren und diente gleichzeitig für die SS dazu, das Sammel- und Durchgangslager als Muster für eine scheinbar humane Internierung der Weltöffentlichkeit vorzuführen. Ančerl überlebte, nicht so die Komponisten Pavel Haas, Gideon Klein, Hans Krása und Viktor Ullmann. Von Ullmann (1898–1944) sind immerhin siebzehn Kompositionen erhalten, darunter seine Oper „Der Kaiser von Atlantis“, die in den letzten Jahren mehrfach aufgeführt worden ist. Nun hatte man die Gelegenheit, Ullmanns kompositorische Qualitäten an Hand mehrerer Lieder und des Dritten Streichquartetts op. 46 kennenzulernen. Von Krása (1899–1944) überzeugte ganz besonders die Passacaglia und Fuge für Streichtrio. Krása, der Zemlinsky-Schüler, hatte in Theresienstadt, wo er die Musiksektion im Rahmen der „Freizeitgestaltung“ leitete, großen Erfolg mit seiner Kinderoper „Brundibár“ („Die Hummel“). 55 Aufführungen erlebte sie in The-

resienstadt, wobei alle Rollen zweifach besetzt waren, weil man nicht wußte, welche Kinder als nächste nach Auschwitz abtransportiert würden.

Eindrucksvoll auch die Sonate für Klavier des 1919 geborenen Klein, ein in vier Sätzen konzipiertes Werk, zu dessen Finalsatz nur Skizzen vorliegen. Zwei Berlinerinnen, Heidi Tamar Hoffmann und Christiane Peter, haben es sich vorgenommen, die Werke der ermordeten Komponisten in das Bewußtsein der Musikwelt zu bringen. Mit den Berliner Konzerten ist ein erster Schritt getan; soll es nicht bei solcher Einzelinitiative bleiben, müssen die Noten verlegt werden. Bislang sind nur einzelne der Kompositionen in Musikverlagen publiziert. Immerhin erschien bereits vor fünf Jahren bei der tschechoslowakischen Firma Panton eine LP mit Werken von Klein (Klaviersonate, Streichtrio), Ullmann (Klaviersonate Nr. 6), Krása (Tanz für Streichtrio) und Haas (Vier Lieder nach Chinesischen Gedichten) unter der Bestellnummer 8111 0509 („Music written at Terezin“). Die Berlinerinnen sehen ihr Ziel erreicht, wenn die Kompositionen aus Theresienstadt nicht nur als Repertoire für Gedenktage und Sonderkonzerte gespielt werden, sondern gleichberechtigt neben anderen zeitgenössischen Kompositionen stehen. Wo sind die Interpreten, die sie in ihre Konzertprogramme integrieren? *Martin Elste*

Die erste Neuinszenierung der Spielzeit 1990/91 an der Deutschen Oper Berlin war „Salome“, wobei Catherine Malfitano ihr Rollendebüt gab. Das Foto zeigt sie mit Simon Estes als Jochanaan.

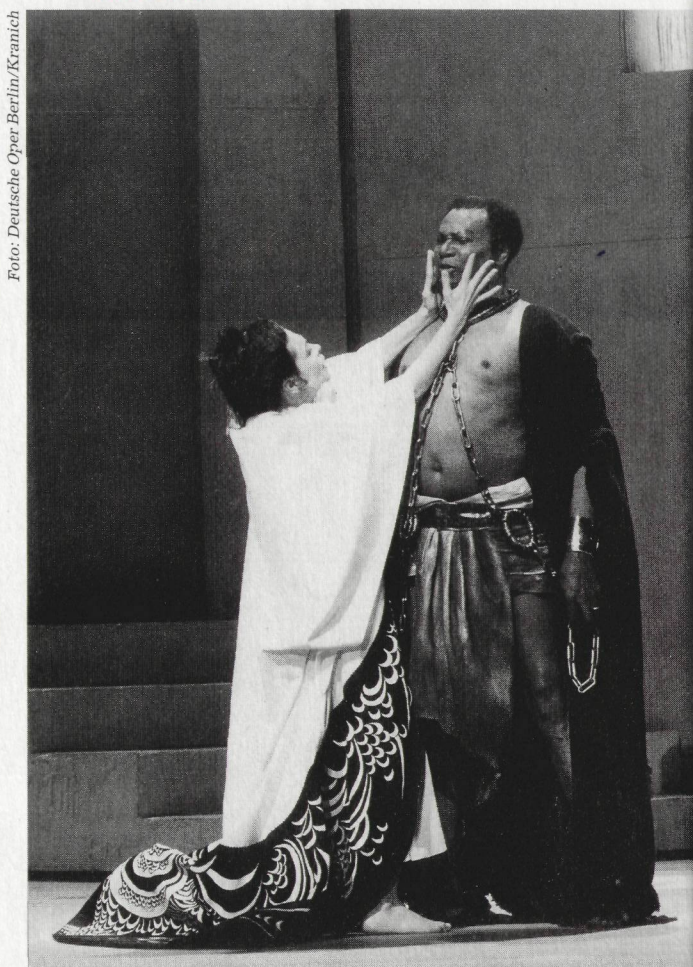


Foto: Deutsche Oper Berlin/Kranich

Deutschen Oper Berlin verkörpert ein stämmiger Schwarzer, Simon Estes, die Rolle des „abgekehrten“ Jochanaan, mit einem Leib wie „eine Elfenbeinsäule auf silbernen Füßen“. Sind die männermordenden Eskapaden der maßlosen Prinzessin Salome wirre erotische Träume? Keinesfalls. Aber solange die Opernbesucher allen Besetzungsskurrilitäten applaudieren, wenn nur illustre Namen ein Live-Hörerlebnis à la Schallplatte versprechen, werden wir weiterhin mit Fehlbesetzungen zu rechnen haben. Unstimmigkeiten zwischen Libretto und Bühnenerscheinung zu bekritteln, mag kleinkrämerisch sein. Aber ist es nicht inkonsequent, einerseits solche Rollenverfremdungen, die einem Opernstoff jede Logik nehmen, zu akzeptieren, andererseits mit vehementer Leidenschaftlichkeit Fragen zu diskutieren, die die Authentizität des Notentextes betreffen? Wir Kritiker debattieren über Kürzungen, Umstellungen und im Fall der Opera seria Stimmgattungen (wie sollte heute eine Kastratenpartie besetzt wer-

den?) – alles Aspekte, die nur dem Wissenden gegenwärtig sind. Über das, was jedem Zuschauer auffallen könnte, solange er nur das Libretto beachtet, sehen wir hinweg. Ich vermute, dies liegt daran, daß Text und Handlung einer Oper keine wirkliche Bedeutung mehr für uns haben. Die Oper ist zum Vehikel für sängerische Brillanz verkommen. Wer mit der Handlung nicht vertraut ist, dem hilft der Opernführer weiter. Opern, deren Inhalt nicht im

Opernführer steht, spielen im Repertoire keine Rolle. Und wovon das handelt, was gesungen wird, ist uns im Detail gleichgültig geworden.

Wir nehmen die Oper, das lebendige Musikmuseum, nicht mehr ernst. Der Opernsänger von heute muß – ganz wie der Politiker – die Kunst der schnellen Verführung beherrschen. Was beide sagen, ist den meisten gleichgültig, es kommt allein darauf an, wie sie es sagen. *Martin Elste*

CD-SPIEL: EINE ORIGINELLE IDEE

Premiere – Wir gehen ins Konzert

Es fing alles schon damit an, daß ich mich im Saal irrte: Eigentlich wollte ich nämlich zu „Holiday on Ice“, nicht in die Philharmonie. Ich trage aber mein Schicksal gelassen, treffe im Foyer neben diversen mehr oder weniger sinistren Gestalten den Flötisten Franz Pustekuchen; bekomme den Schluckauf; darf dafür immerhin neben dem berühmten Kritiker sitzen. Mich stört das Gehuste der anderen, die anderen stört meine Knoblauchfahne; mein Hörgerät setzt aus; und schließlich will mir scheinen, der Dirigent benütze anstelle des Taktstocks eine Fondue-Gabel... „Premiere“, das erste Brettspiel nicht nur über, sondern mit Musik (von CD), ist ein Spiel über allerlei von all dem, was einem im, vor und nach dem Konzert begegnen mag. Des weiteren gibt es sich als eine Mischung aus Mensch-ärgere-dich-nicht, Monopoly und – vor allem – Trivial Pursuit, Marke: Classical Edition. Die Klassik-Version mit Frage- und Ereigniskarten sowie einer CD mit Musikbeispielen und Fragen dazu soll Vorläufer sein für weitere Editionen über Pop- bzw. Jazz-Musik.

Ziel des Spiels (für bis zu sechs Personen) ist es, mit einer Spielfigur vom Eingang bis zur ersten Sitzreihe und anschließend zu ungestörtem Genuß des Konzertprogramms zu gelangen. Unterwegs freilich müssen die einzelnen Programm-Punkte erst noch verdient werden: Kommt man auf entsprechend markierte Felder, muß man

sich deshalb Fragen zum Thema stellen lassen. Hier allerdings, wo die Spiel-Erfinder Andreas Spreer und Manfred Gillig von einem bestimmten Wissenstand ausgehen mußten, dürften sich gelegentlich doch Probleme ergeben. Wer ist da denn letztendlich gefragt und gefordert: der „Klassik-Freund“? Der Konzert-Abonnent? Oder doch der im Bereich der „E-Musik“ weitläufiger Belesene und Informierte? Letzterer wird wohl wissen, welchem Zahlenverhältnis ein Quint-Intervall entspricht, wieviele Lieder etwa Franz Schubert komponierte, oder gar aus welcher Sowjetrepublik nun ausgerechnet Khatchaturian stammte. Dafür dürfte er lächeln über manche Frage nach dem Entstehungs-Jahrhundert von auf der CD vorgestellten Werken; er dürfte außerdem wissen, daß Pepe Romero kein Sänger ist und was das Vorzeichen „b“ vor einer Note bedeutet. Tröstend ist nur, wenn er, der Kenner der Materie, zum Aus-



FÜR DIE HÖHEN UND TIEFEN IM LEBEN. BOXEN VON I.O.

HIFI-TECHNIK
Siegsfeldstr. 8, 4300 Essen 1

Wir schicken Ihnen gerne unsere Prospekte zu.

DREI OPERNABENDE IN BERLIN

Unstimmigkeiten in der Besetzung

Die Besetzungsstrategien der Opernhäuser treiben kuriose Blüten. Erstes Beispiel: An der Deutschen Staatsoper wird mit Vincenzo Bello ein echter italienischer Tenor für die Rolle des Manrico engagiert, inmitten einer „Troubadour“-Premiere, die biederer Provinzniveau bietet. Niederschmetterndes Ergebnis: Der Tenor traut sich nicht

vor den Vorhang; die sachliche Selbsteinschätzung indessen ehrt ihn.

Zweites Beispiel: Beim Berliner Gastspiel der Dresdner Staatsoper stellt der pensionsreife Theo Adam Elektras jüngeren Bruder Orest dar; Elektra indessen ist die eine Generation jüngere Lia Frey-Rabine.

Ein drittes Beispiel: An der

gleich ab und zu herausgeschmissen oder von Ereignis-Karten zum x-ten Male auf die Toilette verwiesen wird.

Leider ist die CD zu kurz (nur 50 Titel/Fragen) und zu einseitig (man bediente sich lediglich bei Produktionen aus dem Tacet- und dem MD+G-Bestand: immer wieder also der Pianist Gerrit Zitterbart anstelle originaler Orchesterbesetzungen...). Reizvoll bleibt die originelle Idee dieses Spieles

trotzdem – weil sie eben manchem auf spielerische Weise das Wissen um sein Steckenpferd erweitern wird. Oder wußten Sie etwa so ohne weiteres, von wem die Oper „Das Fenster im Keller“ stammt, oder wer die Operette „Der Leierkastenede“ komponiert hat? Lassen Sie sich bloß nicht hereinlegen. (Zu beziehen über Tacet Musikproduktion, Nauheimer Str. 57, 7000 Stuttgart 50, 149.-DM).

Susanne Benda

NOTIZEN AUS DEM ENGLISCHEN MUSIKLEBEN

Zwei Ereignisse in Leeds und Gardiner in London

Die in der nordenglischen Metropole Leeds beheimatete Opera North eröffnete die neue Spielzeit mit einer wertvollen Wiederentdeckung. „Ariane et Barbe-bleu“, die einzige Oper von Paul Dukas, brachte gleichzeitig den erfolgreichen Einstand des neuen Musikdirektors Paul Daniel, mit 32 Jahren eine der jüngsten und schillerndsten Persönlichkeiten der internationalen Dirigentenszene. Das vom Rad der Geschichte überrollte und sehr zu Unrecht in Vergessenheit geratene Werk war 1907 an der Pariser Opéra Comique uraufgeführt worden. Eine Aufführung in Deutschland hat meines Wissens bisher lediglich vor einigen Jahren in Bielefeld stattgefunden. Die Auseinandersetzung mit dem dreiaktigen lyrischen Märchen, zu welchem das gleichnamige Theaterstück von Maurice Maeterlinck das Libretto lieferte, lohnt sich vorrangig deshalb, weil die Komplexität und Farbigkeit der musikalischen Sprache das direkte Bindeglied zwischen César Franck, Olivier Messiaen und Pierre Boulez darstellt. Läßt sich der Einfluß Wagners auch schwer leugnen und erinnert die sinnliche, kontrastreiche Violdimensionalität der üppigen Orchestrierung sogar an Richard Strauss, so besitzt die Virtuosität der Klangstruktur doch eine durch und durch eigene Diktion, deren unsentimentale Originalität und tonale Fülle trotz abrupten Gegensätze in den Harmoniewechseln faszinieren. Das

Opera North Leeds/R. H. Smith

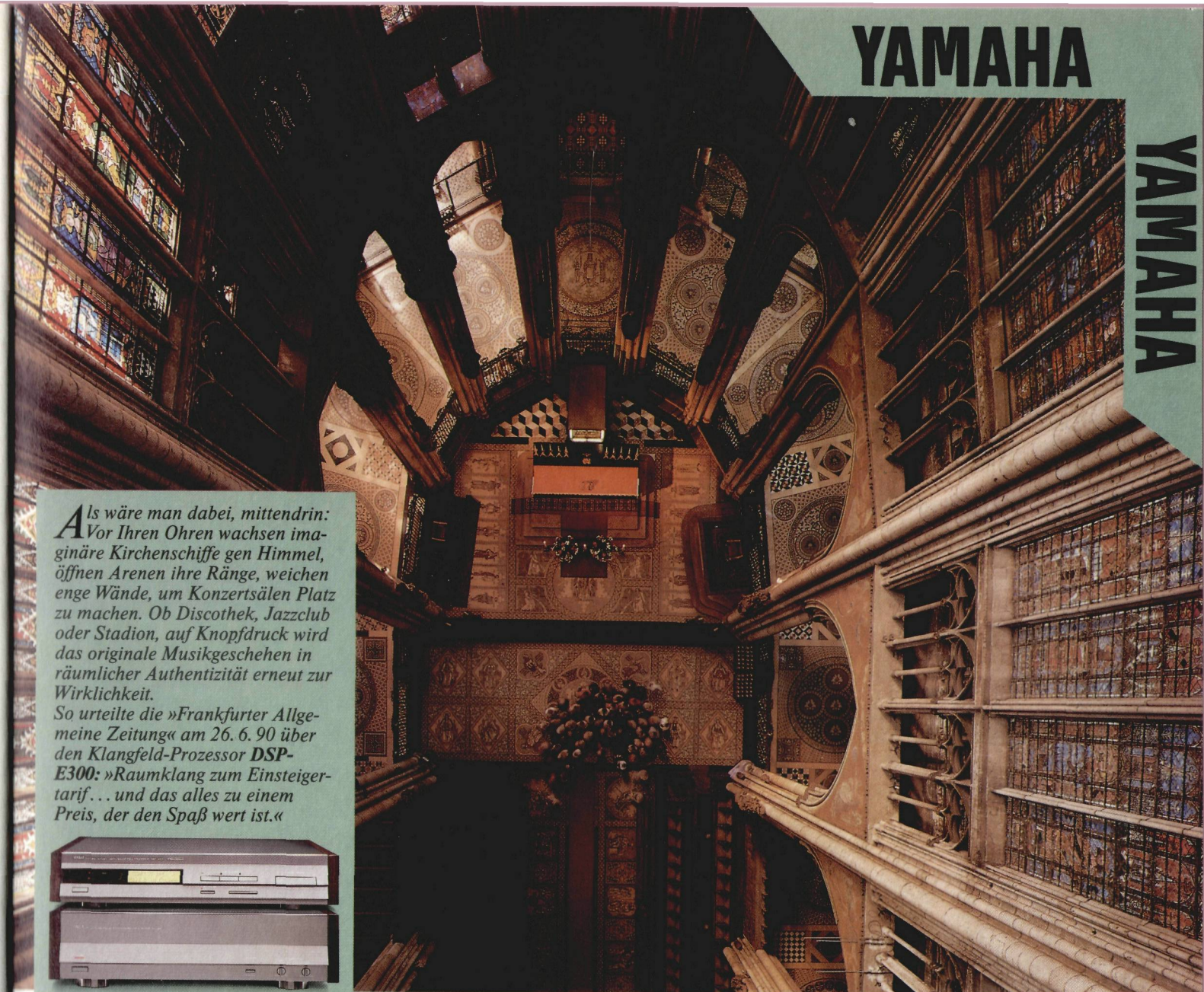


Eine lohnende Wiederentdeckung: Die 1907 in Paris uraufgeführte Oper „Ariane et Barbebleu“ von Paul Dukas. Das Foto zeigt Anne-Marie Owens (Mitte) als Ariane und Jonathan Best als Blaubart.

Im Gegensatz zu Ariadne, die als Folge der Erlebnisse zu sich selbst gefunden hat und Blaubarts Schloß den Rücken kehrt, verfügen sie nicht über die Kraft, den Sittenkodex zu durchbrechen, und bestätigen so ihre Abhängigkeit.

Die auf ein Mindestmaß an Ablenkung bedachte Inszenierung von Patrick Mason, vor allem aber Anne-Marie Owens in der nahezu pausenlos agierenden Titelpartie und das allen Nuancen gerechte Dirigat Paul Daniels garantierten der Partitur eine sublimale, hoffentlich nicht auf Leeds beschränkte Wiederbelebung.

Ebenfalls in Leeds ging inzwischen zum zehnten Mal die in dreijährigem Turnus veranstaltete „Harveys Leeds International Pianoforte Competition“ über die Bühne. Der bedeutendste und dank der Liveübertragung der Finalkonzerte im zweiten Fernsehkanal der BBC attraktivste westliche Klavierwettbewerb erbrachte einen Leistungsvergleich von 77 Nachwuchspianistinnen und -pianisten aus 24 Ländern. Das Semifinale, für das sich 12 Bewerber qualifiziert hatten, veranschaulichte, daß diesmal keine Ausnahmepersönlichkeit wie Radu Lupu (1969) oder Murray Perahia (1972) das Geschehen diktierte. Neben dem sensiblen, 21jährigen Polen Piotr Anderszewski, dessen Interpretation von Beethovens Diabelli-Variationen Maßstäbe setzte, auch wenn er anschließend in Anton Weberns Variationen op. 27 den Faden verlor und deshalb leider ausschied, hinterließen lediglich der Deutsche Lars Vogt und der Portugiese Artur Pizarro, von der Jury bereits zum Favoriten gekürt, einen nachhaltigen Eindruck. Sie bewiesen ihre Vorrangstellung auch in den beiden Abschlußkonzerten mit dem City of Birmingham Orchestra unter Simon Rattle. Krönte Lars Vogt, 19 Jahre alt und Schüler von Karl-Heinz Kämmerling an der Hochschule für Musik in Hannover, den ersten Finalabend mit dem Schumann-Konzert, so hatte der 22jährige Artur Pizarro, Schüler von José de Sequeira Costa, als Abschluß des zweiten Abends das weitaus wirksamere dritte Klavierkonzert in d-Moll op. 30 von Serge Rachmaninoff vorbereitet. Damit war ihm der Sieg sicher; für den eigentlichen Höhepunkt hatte



Kölner Dom - Innenraum

Als wäre man dabei, mittendrin: Vor Ihren Ohren wachsen imaginäre Kirchenschiffe gen Himmel, öffnen Arenen ihre Ränge, weichen enge Wände, um Konzertsälen Platz zu machen. Ob Discothek, Jazzclub oder Stadion, auf Knopfdruck wird das originale Musikgeschehen in räumlicher Authentizität erneut zur Wirklichkeit. So urteilte die »Frankfurter Allgemeine Zeitung« am 26. 6. 90 über den Klangfeld-Prozessor DSP-E300: »Raumklang zum Einstiegspreis... und das alles zu einem Preis, der den Spaß wert ist.«



In Heft 12/89 bewertet »stereoplay« den fernbedienbaren, titanfarbenen Klangfeld-Prozessor DSP-3000 und seine externe Endstufe MX-55, die zusammen mit den 2000er Komponenten getestet wurden, als »Referenz der Spitzenklasse I« in der neu geschaffenen Rubrik »Design-Anlagen«.



Die nur in Schwarz lieferbare, erschwinglichere Kombination aus Klangfeld-Prozessor DSP-A700 mit integrierter Siebenkanal-Endstufe und der separaten Umschalteneinheit AVS-700 erfüllt bisher für unmöglich gehaltene Feinheiten eines perfekten A/V-Privat-Theaters.

Yamaha Elektronik Europa GmbH
2084 Rellingen bei Hamburg

2 Jahre Garantie

Yamaha Klangfeld-Prozessor DSP-E300 mit integrierter Fünfkanal-Endstufe (auch in Schwarz erhältlich)



Dabeisein.

Yamaha, Lebensart in High Fidelity.

Lars Vogt gesorgt; seine Risikobereitschaft und Spontaneität, sein Feuer und seine intuitive Musikalität übertrugen sich gleichermaßen auf Simon Rattle wie auf das Orchester und beschworen eine Sternstunde gemeinsamen Musizierens, die die nervliche Anspannung eines Wettbewerbs vergessen ließ. Er mußte sich mit dem zweiten Platz begnügen, kann man doch mit Schumann heute keinen großen Wettbewerb gewinnen. Dennoch erwies sich Lars Vogt als ein Vollblutpianist mit großer Zukunft.

In Londons Barbican Hall sah sich John Eliot Gardiner mit sei-

nem Monteverdi-Chor und -Orchester bemüht, die Authentizitätswelle zu bereichern: „Schicksalslied“ und „Ein Deutsches Requiem“ von Johannes Brahms erfuhren eine Interpretation auf historischen Instrumenten. Sie bekam beiden Werken schlecht, da bei allem ehrlichen Bemühen um Klarheit und Prägnanz das dünne Orchestervolumen vom Klangbild des Chores erstickt wurde. Mit insgesamt 64 Minuten und fünf Sekunden (Tennstedt: 81'16'', Haitink: 75'29'') verlor das Requiem zudem seine sinfonische Dimension und litt an Kurzatmigkeit. *Hans-Theodor Wohlfahrt*

ELISABETH SCHWARZKOPF WIRD 75

Preußische Nachtigall und diebische Elster

Kaum eine Sängerin ist mit so vielen Synonymen bedacht worden: „Die preußische Nachtigall“, „Die Marlene Dietrich des Gesangs“, „Her Master's Voice“ – dies in Anspielung auf ihren Ehemann, den EMI-Produzenten Walter Legge, der sie wiederum als „Gazza Ladra“ bezeichnete – als „diebische Elster“. Das alles sind im Grunde große Komplimente. „Diebische Elster“ meint, daß die Schwarzkopf immer ein Ohr für andere Sänger hatte, daß sie zuhörte, um zu lernen. Das war schon während ihrer Studienzeit an der Berliner Musikhochschule der Fall; immerhin gab es damals eine Reihe von Veranstaltungen, bei denen Schallplatten gespielt und kommentiert wurden. Und noch am Ende ihrer Karriere übte und übte sie, wenn sie bei einer Kollegin irgendetwas entdeckt hatte, eine besondere Nuance, eine raffinierte Phrase, einen technischen Kniff. „Kunst ist nicht zuletzt klug anverwandtes Erbe“, hat die Schwarzkopf in einem Interview gesagt. Walter Legge, den sie nach dem Krieg in Wien kennenlernte, machte das zur Methode: „Ich begann, mit Hilfe von Plattenbeispielen ihre Vorstellungen von den Möglichkeiten des stimmlichen Klangs zu erweitern. ... Aus der Analyse dessen, was wir am bewunde-



Foto: EMI/FF-Archiv

lungswürdigsten fanden, destillierten wir unsere eigene Synthese“ (Schwarzkopf/Legge, „Gehörtes, Ungehörtes“, München 1982).

Die Früchte dieser Analysen sind in unzähligen Aufnahmen konserviert worden, an denen man immer wieder die hohe Musikalität, die Kunstfertigkeit, die unendliche Detailarbeit, die feinen Farbnuancen, die magischen Töne der Schwarzkopf bewundert hat; stellvertretend seien einige der schönsten Momente genannt: die Phrase „Keiner wie du“ aus den „Meistersingern“, der Zeit-Monolog der Marschallin, der hinreißend komische Wutanfall der Primadonna in „Ariadne“, Fiordiligi „Per pietà“ und Elviras „Mi-

Die „Grande Dame“ des Liedes und weltweit gefragte Primadonna der Opernbühne, Elisabeth Schwarzkopf, wird in diesem Monat 75 Jahre alt. Das Foto zeigt sie mit ihrem Ehemann, dem EMI-Produzenten Walter Legge.

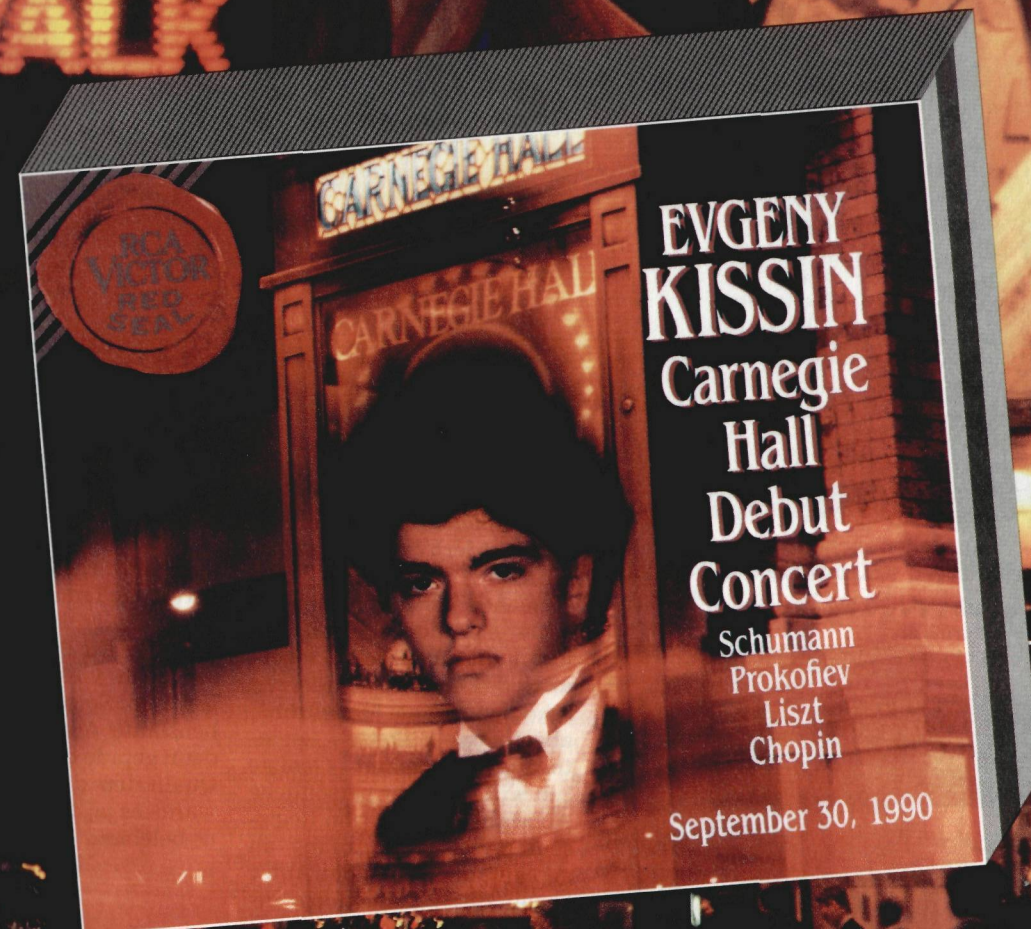
tradi“, der Auftritt der Hanna Glawari, das Duett „Wiener Blut“ mit Gedda (unerreicht wie fast alle ihrer Operettenplatten) und vieles, vieles mehr.

Auf der anderen Seite steht der Vorwurf des Manierismus: Gezielte Aussprache, Vokalverfärbungen, detailüberladener, dadurch „unnatürlich“ wirkender Vortrag – auch das wurde und wird bei manchen Aufnahmen registriert, wobei man nicht nur einen Sonderfall wie die Liu in der „Turandot“-Aufnahme mit der Callas anführte, sondern auch die frühen Schubert-Lieder mit Edwin Fischer und einige späte Liedaufnahmen, insbesondere die Mahler- und Wolf-Titel. Große Kunstfertigkeit und Manierismus, die beiden Seiten sängerischer Individualität? Sicher ist, daß die Kunst der Schwarzkopf nicht im Verbergen von Kunst besteht. Wie nur wenige Sänger-Persönlichkeiten (der Vergleich mit Fischer-Dieskau liegt nahe) hat sie einen Interpretationsstil kultiviert, der wegen seiner „Eigenwilligkeiten“ zwangsläufig kontrovers diskutiert wird. Doch wie man dem Gesangsphänomen Schwarzkopf auch gegenüberstehen mag – was sie in den 39 Jahren ihrer Karriere geleistet hat, verdient größten Respekt. Kaum eine Sopranistin hat ihr stimmliches und künstlerisches Potential derart entwickeln können: Aus der Koloratursoubrette an der Städtischen Oper Berlin (Debüt 1938) wurde eine führende Sängerin des Wiener Mozart Ensembles, eine weltweit begehrte Marschallin, eine Grande Dame des Liedes. Und noch heute, mit 75 Jahren, gehört die Schwarzkopf zu den absoluten Ausnahmeerscheinungen der Musikwelt – als Lehrerin. Wer einen ihrer Meisterkurse erlebt hat, weiß, mit welcher ungeheurer Energie sie auch diese Aufgabe erfüllt.

Die EMI hat den 75. Geburtstag ihrer „Haus“-Sängerin mit einer Schwarzkopf-Edition gewürdigt, die einige Raritäten enthält, u.a. einen 1956 entstandenen Mitschnitt der „Vier letzten Lieder“ unter Herbert von Karajan. Womit sich die Firma große Eigenkurrenz machen dürfte: Immerhin hat EMI, nach Ansicht vieler Hörer, die besten Versionen dieser Lieder schon im Katalog – beide mit der Schwarzkopf.

Michael Schulte

Die Krönung einer jungen Karriere



RD 60443 (2 CD)

TV-TERMIN:
2.12.90, 14.45 Uhr
ZDF „Erstklassisch“

Erhältlich bei allen



UMG
CLASSICS
VG Ariola Hamburg GmbH
Berliner Musik-Gruppe Company